

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin und die Umgegend

Behördliches Publikations-Organ für die Stadt Fehrbellin.

Erscheint wöchentlich 5 mal: am Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend

Anzeigenpreise:

Abonnementspreis:

die 5 mal gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.

für Monat Juli 1.— III.

Reklamzeile 50 Pfg.

Durch Boten ins Haus gebracht 1.15 III., durch die Post 1.33 III.

Preise freibleibend.

Druck und Verlag: W. Ewald.

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.



Nr. 82

Sonnabend, den 15. Juli 1933

Jahrg. 44

Großer Erfolg der Arbeitspende

Bereits 10 Millionen Reichsmark eingezahlt

Berlin, 13. Juli.

Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium sprach im Rundfunk über alle deutschen Sender über den Verlauf der Aktion zur freiwilligen Spende für die Förderung der nationalen Arbeit. Im einzelnen führte Staatssekretär Reinhardt aus:

„Das ganze deutsche Volk in allen seinen Ständen nimmt lebhaften Anteil an der freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit. Unzählige Arbeiter, Angestellte und Beamte, haben ihre Arbeitgeber ersucht, bis auf weiteres einen bestimmten Hundertsatz ihres Lohnes oder Gehalts einzubehalten und für sie als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit an das Finanzamt abzuführen.“

Der erste Spender war ein Arbeiter im Haus des Deutschlandländers. Nachdem dieser Volksgenosse am 29. Mai 1933 in seinem Arbeitsraum meinen Vortrag über das Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit gehört hatte, schrieb er unverzüglich an seinen Arbeitgeber einen Brief mit der Bitte, ihm von seiner nächsten Lohnzahlung zehn Reichsmark einzubehalten und für ihn als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit an das Finanzamt abzuführen.

Im Reichsfinanzministerium laufen täglich Telegramme und Briefe ein, in denen Volksgenossen aller Stände ihre Zustimmung zur freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit bekunden.

Die NSD. Magirus in Augsburg drahtet: „Angestellte und Arbeiter der Magirus-Werke Ulm haben beschlossen, bis auf weiteres ein Prozent ihres Verdienstes der Spende zur Förderung der nationalen Arbeit zu überweisen.“

Die städtische Beamtenschaft in Odewitz drahtet: „Noch bewährter Gemeindevorstand spenden 4 v. H. ihres Bruttogehalts bis auf weiteres für die nationale Spende.“

Ein schwerkriegsbeschädigter Parteigenosse aus Berlin schreibt: „Ich habe selbst als hundertprozentig arbeitsunfähiger Kriegssopfer 125 Reichsmark monatlich, sonst keinerlei Verdienst oder Unterstützung. Aber so lange Volksgenossen Hunger haben, vor allem die Verheirateten mit Kindern, ist es wohl erste vornehmste Pflicht, diesen zu helfen. Deshalb habe ich das Versorgungsamt beantragt, von meiner Rente allmonatlich 2 1/2 v. H. als freiwillige, leider nur geringe Spende zur Förderung der nationalen Arbeit abzugeben und dem Finanzamt zuzuführen.“

„Allergroßte Hochachtung vor diesem Volksgenossen, dem Kriegsschädigten, der von seiner monatlichen Rente 3,16 RM abgibt zugunsten solcher Volksgenossen, die „Hunger haben“.“

Es ist zu wünschen, daß alle Volksgenossen und Volksgenossinnen von diesem Geist wahrer Volksgemeinschaft erfüllt werden. Es gibt Millionen Volksgenossen, denen es der Höhe ihres Einkommens gemäß bestimmt leichter als unserem Schwerkriegsbeschädigten fallen würde, einen kleinen Hundertsatz ihres Einkommens zugunsten derjenigen Volksgenossen zu spenden, die „Hunger haben“. Es ist zu wünschen, daß alle Volksgenossen und Volksgenossinnen sich anderen Schwerkriegsbeschädigten Vorbild wahrer deutscher Volksgemeinschaft sein lassen.

Ein erwerbsloser Volksgenosse aus Breslau sendet ohne Angabe seines Namens in Briefmarken eine Reichsmark in der Erkenntnis, dadurch an dem großen Werk der Vermehrung der Arbeit und der Verminderung der Arbeitslosigkeit teilzunehmen.

Ein Mindestbetrag für die Spende ist nicht vorgeschrieben. Auch der kleinste Betrag bedeutet einen Teil der Hilfe zur Vermehrung der Arbeit und zur Verminderung der Arbeitslosigkeit.

Die Superintendentur Berlin-Brand II teilt mit heute mit, daß die Herren Pfarrer des Kirchenkreises Berlin-Brand II freudigen Herzens beschloßen haben, sich an der Förderung der nationalen Arbeit mit einer Spende von durchschnittlich zehn Reichsmark monatlich zu beteiligen.

Es liegen Nachrichten von Finanzämtern vor, wonach Steuerpflichtige, denen in der vergangenen Woche der Einkommensteuerveranlagungsbescheid für das Jahr 1932 zugegangen ist und denen auf Grund dieses Bescheids ein Betrag zu erstatten war, das Finanzamt ersucht haben, den Erstattungsbetrag als freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit zu verwenden.

Es ist zu wünschen, daß auch viele andere Volksgenossen, die auf Grund des Veranlagungsbescheids einen Anspruch auf Erstattung haben, ein Ersuchen auf Umwandlung dieses Erstattungsbetrags in Arbeitspende an ihr Finanzamt richten.

Es ist zu wünschen, daß von den Unternehmern mit größeren Summen insbesondere alle diejenigen an der freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit beteiligen, die in unmittelbarer und mittelbarer Ausübung unseres Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juni 1933 in den nächsten Monaten höhere Umsätze zu verzeichnen haben als bisher.

An freiwilliger Spende zur Förderung der nationalen Arbeit sind in der zweiten Hälfte des Juni rund vier Millionen und in den ersten zehn Tagen des Juli rund sechs Millionen, bis jetzt also zusammen rund zehn Millionen Reichsmark, eingegangen. Die Spendenfrist läuft bis zum 31. März 1934. Wenn bis dahin die Volksgenossen und Volksgenossinnen aller Stände, dem Geist wahrer Volksgemeinschaft entsprechend, sich lauffähig an dem großen Werk der freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit beteiligen, so wird die Spende eine Summe erbringen, die Arbeit für Hunderttausende von Familienernährern und einen ansehnlichen Schritt auf dem Weg zur Befreiung von Wirtschaft und Finanzen bedeuten wird.

Deutsche Männer und Frauen, zeigt, daß ihr Volksgenossen und Volksgenossinnen seid, beteiligt Euch alle an der freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit, dem großen Werk der Verminderung der Arbeitslosigkeit und damit des sozialen und wirtschaftlichen Aufbaues der Nation!

Die neue Kirchenverfassung Grundzüge des Reformwerks

Ueber die Grundzüge der Verfassung der neuen deutschen Evangelischen Kirche wird dem Evangelischen Presse-dienst von unterrichteter Seite folgendes mitgeteilt:

Die neue deutsche Evangelische Kirche ist keine Staatskirche.

Alle Befürchtungen, daß der Staat eine Oberhoheit über die Kirche und ihr Bekenntnis aufrichten könnte, sind durch den Gang der Ereignisse und den klaren Wortlaut des neuen Verfassungswerkes widerlegt.

Die Eigenständigkeit der reformatorischen Bekenntnisse ist vielmehr verfassungsmäßig gesichert.

Ueber dem Bekenntnis steht als einzige Autorität das Evangelium, wie es in der heiligen Schrift bezeugt ist. Das neue Verfassungswerk ist eine Rahmenverfassung, die in ihren einzelnen Teilen noch ausgefüllt werden muß.

An der Spitze der neuen Kirche steht als Führer ein Reichsbischof, der dem lutherischen Bekenntnis angehört.

Das Führerprinzip, welches im Reichsbischofamt Gestalt gewinnt, wird ergänzt durch die Mitwirkung des Kirchenvolkes, die in der National-Synode ihren Ausdruck findet, die dem Grundfah entspricht, auch die äußeren Formen der deutschen Evangelischen Kirche gemäß dem Neuen Testament zu gestalten.

Neben den Reichsbischof tritt das Geistliche Ministerium, das den Bischof in der Leitung der Kirche unterstützt.

Es besteht aus drei Theologen und einem rechtskundigen Mitglied. Die drei theologischen Mitglieder vertreten die drei Bekenntnisgruppen der Kirche, die lutherische, die reformierte und die unierte. Das reformierte Mitglied des Ministeriums wird in allen Fragen, die die Wahrung und Pflege seines Bekenntnisses angehen, an Stelle des Reichsbischofs handeln.

Da die neue deutsche Evangelische Kirche keine Staatskirche ist, enthält die Kirchenverfassung keinen Artikel-Paragrafen.

Der Arier-Paragraf betrifft öökologische Notwendigkeiten, die Verfassung des neuen Kirchenministeriums ist vom Evangelium her durch evangelische Notwendigkeiten bestimmt. Das schließt nicht die Abwehr artfremder Einflüsse, besonders innerhalb der kirchlichen Führung, aus. Aber diese Abwehr betrifft den theologischen Führernachwuchs, jedoch nicht die Gliedschaft der Gemeinde Christi.

Die Frage der Artgemäßheit der kirchlichen Führung wird nicht durch die Verfassung bestimmt sondern durch die Regelung des theologischen Nachwuchses.

Gleichzeitig mit der Verfassung wurde ein kirchliches Einführungs-gesetz von denselben Instanzen erlassen, das ihre Unterschrift unter das Verfassungswerk gesetzt haben. Die rechtliche Anerkennung der Kirchenverfassung durch ein Reichsgesetz ist noch im Laufe dieser Woche zu erwarten.

Alle 24 Flugzeuge gelandet

New York, 13. Juli.

Nach einem Funkpruch aus Carthwright (Cabrado) waren um 22 Uhr 20 alle 24 Flugzeuge des italienischen Ozeangeschwaders auf dem Wasser niedergegangen. Die einzelnen Flugzeuge gingen in Abständen von 10 bis 40 Minuten nieder.

Wie aus St. John auf Neufundland gemeldet wird, ist das Ehepaar Lindbergh dort gelandet.

Bestellungen auf die Fehrbelliner Zeitung werden jederzeit entgegengenommen

Locales

15. Juli.

Sonnenaufgang 3.54 Sonnenuntergang 20.17
Monduntergang 14.05 Mondaufgang 22.59

1606: Der Maler Rembrandt Harmensz van Ryn in Leiden geb. (gest. 1669). — 1862: Der Schriftsteller Ludwig Fulda in Frankfurt a. M. geb. — 1874: Der Dichter Wilhelm von Scholz in Berlin geb. — 1929: Der Dichter Hugo von Hofmannsthal in Wien gest. (geb. 1874).

Namenstag: Prot. und kath.: Apffel-Teilung.
Frühbare Nacht

Leise raunt und ruhest es im Korn, schwer und bellommen atmet Mutter Erde. In tonultraviolettem Zudern flackert der Horizont und leise grollt der Donner. Lauschwer ist der dunkle Mantel der Nacht über die Fluren gebreitet und ein herber, würziger Duft steigt aus dem Boden. „Fürchte Gott, fürchte Gott“, ruft Frau Wachtel aus dem Korn, und alle reisenden Aehren nicken wie in stummer Ehrfurcht: Fürchte Gott.

Da springt ein Lichtbogen am Himmel auf und schwebenden Schrittes kommt eine hochgemachene, blonde Frau die breite Gasse im Korn, die sich wie auf Zauberschlag gebildet hat, gegangen. In schweren Falten fällt ihr Gewand von der rechten Schulter zur Erde nieder. Auf ihrem Haupte trägt sie ein Diadem aus blühenden Taupferlen und in der linken Hand hält sie das Lebenskreuz. Edel und gültig ist ihr Gesicht und erstrahlt in lieblicher, anmutiger Röte. Die strahlenden Augen schauen verklärt nach innen, als lauschten sie auf ein süßes Geheimnis. Wo die Frau vorübergeht, da schmilzt befeigt das Korn in den tauschweren Aehren. Ein farbiger Saum aus bunten Blumen schmückt auf beiden Seiten den Weg, roter Mohn stammt neben dem Blau der Kornblumen auf, und in dem berausenden Wirbel von Farbe, von Licht und Leben läuten die Glöckchen der Aderwinde. Nun hebt die Frau die rechte Hand wie segnend empor über die Welt und die Lichtflut, die von ihr ausgeht, reißt das dunkle Tor der Nacht weilenweit auseinander. Leise verströmen die Blumen ihren Duft, sterbend sich verjüngend.

Die Erscheinung ist verschwunden. An der Stelle, wo vorher die Gestalt stand, hockt ein wunderbar, prächtiges, goldlockiges Kind. Die Augen sind torablumblau und sein Haar so weich wie aus Seide gesponnen. Aus Kornblumen ist sein Kleidchen und mit rotem Mohn ist es bestickt. Nun hebt es die runden Armechen, als wenn es aufjauchzen wollte vor Freude, doch der liebliche Mund bleibt stumm und die großen, klaren Augen schauen fragend in die Welt. Mitten im wogenden Korn sitzt das Kind und alle Blumen neigen sich freundlich nickend ihm zu.

Rätselhaft wie es gekommen, wird es beim ersten Senfentlang wieder verschwunden sein. Wo das Kind gesehen wird, da ist die Ernte so reich, daß der Bauer den Segen kaum zu bergen vermag.

* Beitragsherabsetzung beim ADAC. Der Herr Reichsanwalt Adolf Hitler hat wiederholt darauf hingewiesen, daß alles unternommen werden muß, um die Kosten der Kraftfahrzeughaltung zu senken. Das Präsidium des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs hat daher beschlossen, die Beiträge des ADAC vom 1. Oktober 1933 ab wie folgt herabzusetzen: Kraftwagenbesitzer 20 Mk. (statt 30 Mk.), Motorradfahrer 15 Mk. (statt 20 Mk.). Vor dem 1. Oktober 1933 einretende Mitglieder werden bis 30. September 1933 beitragsfrei geführt.

* Morgenrot. Dieser Titel, dieser Konflikt ist zu bekannt um viele Worte und Aufhebens davon zu machen. Pflicht jedes auf nationaler Grundlage stehenden Deutschen ist es, dieses hervorragende Konfliktwerk zu beachten. Das große, weite, ewige Meer ist der wildbewegte Schauplatz eines hochdramatischen, sensationellen Kampfes! U. Boot gegen Panzerkreuzer, Torpedoboot, Handelschiffe, Kampf Maschine gegen Maschine, Mann gegen Mann. Sieg und Untergang, Tod und Rettung! Und alles überstrahlt von der großen Liebe hangender, hoffender schicksalergebender Frauen. Es finden des vorausschicklichen Andranges wegen 2 Vorstellungen statt. Bitte beachten Sie das Inserat.

Feiesack. Volkszählung. Nach dem Ergebnis der Zählstelle betrug die auswiesende Bevölkerung der Stadt Feiesack am 16. Juni 2886 Personen. Davon 1430 männlich und 1456 weiblich. Haushaltungen waren 893 vorhanden. Landwirtschaftliche Betriebe über 2 Morgen 126, Gewerbetriebe, in denen außer dem Inhaber noch mindest eine Person beschäftigt ist, waren 134 vorhanden.

Gransee. Volkszählung. Bei der Zählung am 16. Juni wurden hier 2140 männliche und 2204 weibliche Personen gezählt. Insgesamt also 4344 Einwohner. Bei der letzten Volkszählung wurden 4044 Personen gezählt.

Der Generalangriff

Mit dem Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Mai 1933 hat die nationalsozialistische Regierung den ersten Schritt zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit getan. Freilich, die Maßnahmen, die bei dem neuen Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit zuerst ins Auge fallen, unterscheiden sich auf den ersten Blick nicht allzu sehr von denjenigen, die auch früher möglich gewesen sind. Siedlungen zu fördern, Flußregulierung, Straßenbau — das alles sind Dinge, auf die auch die anderen schon gekommen waren. Was indessen dem früheren Programm fehlte, das war der richtige, volkswirtschaftlich treffende Grundgedanke, die strategische Idee des Angriffs gegen die Arbeitslosigkeit. Die Bemühungen früherer Regierungen und Kommunalverwaltungen, durch Bauten und dergleichen der Arbeitslosigkeit entgegenzutreten, konnten nicht zum Ziele führen, weil nicht dafür gesorgt wurde, daß jeder dadurch erzielte, noch so geringfügige Vorteil wieder ausgenutzt wurde zur weiteren Dämpfung der Arbeitslosigkeit. Infolgedessen führten diese sogenannten Arbeitsbeschaffungen zu nichts anderem, als zu einer Scheintätigkeit, unter deren Schleier die Arbeitslosigkeit unaufhaltsam weiter wuchs, während man gleichzeitig durch Auslandsanleihen die Versorgung der Arbeitslosen sicherzustellen und den trügerischen Schein des Wohllebens in Deutschland aufrecht zu erhalten suchte.

Durch die Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung zieht sich im Gegensatz zu diesen alten und überalterten Methoden ein leitender, durchaus neuer Grundgedanke: den durch neue Tätigkeit erzielten wirtschaftlichen Vorteil unmittelbar der Wirtschaft wieder zur Verfügung zu stellen. Grundsätzlich gibt es hier zwei Wege: Erstens jede durch gesteigerte wirtschaftliche Tätigkeit erzielte Mehreinnahme der öffentlichen Hand sofort wieder durch Auftragserteilung oder Auftragsfinanzierung in die Wirtschaft hineinzupumpen, oder zweitens diese zu erwartenden Mehrleistungen, die so wie so nicht leicht zu berechnen sind, von vornherein in der Wirtschaft zu belassen und sie damit im arbeitsschaffenden Kreislauf zu erhalten. Nach dem Grundgedanke, daß die Wirtschaft um so besser ihren Pflichten nachkommen kann, je freier und selbstverantwortlicher sie arbeitet, hat die Regierung den zweiten Weg gewählt. Er kündigt sich schon in der Befreiung der neuen Kraftwagen von der Autosteuer an, er tritt weiter in die Erscheinung in dem Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit betreffs Ueberführung weiblicher Arbeitskräfte in die Hauswirtschaft und er zeigt sich am deutlichsten in den Bestimmungen über die Steuerfreiheit für Erwerbseinkünfte. Mit der Verfolgung dieser strategischen Idee ist die Voraussetzung für einen wirklich erfolgreichen Angriff gegen die Arbeitslosigkeit gegeben.

Jede mittelbare Weiterwirkung eines in der Wirtschaft neu auftauchenden Auftrages wird unverzüglich zu neuer Belegung veranlaßt, sei es, daß die Steuerfreiheit zur Verbesserung der Finanzlage der betreffenden Unternehmen führt und daher die Erteilung weiterer Aufträge ermöglicht, sei es, daß sie eine günstigere Kalkulation ermöglicht, indem die bisher bezahlten Steuern gleichsam zu fixen Kosten werden, deren Gewicht in der Kalkulation mit steigender Beschäftigung immer geringer wird. Der Wirtschaft selbst ist damit eine außerordentliche wertvolle Verantwortung auferlegt, eine Verantwortung, die im Gegensatz zu früheren Zeiten keine Belastung sondern eine Befreiung ist. Sie wird in den Stand gesetzt, aus sich selbst heraus das Bedürfnis nach neuen Leistungen zu befriedigen und damit in immer neuer Weiterwirkung weit über den Rahmen der ihr unmittelbar zugeführten Milliarden hinaus Arbeitskräfte wieder organisch aufzunehmen.

Man braucht nur einmal den Blick zurückzuwerfen hin auf die — scheinbar eine unendliche Zeit hinter uns zurückliegenden — Wirtschaftspläne der früheren Regierungen, um den Unterschied zwischen schöpferischer Initiative und sterilem Bürokratismus deutlich zu empfinden. Die lebendige Kraft, das hoffnungsvolle Vertrauen in die Zukunft von Volk Staat und Wirtschaft, das aus diesem Programm spricht, läßt deutlich erkennen, wie weit wir uns innerlich über die Zeit erhoben haben, in der die letzten Regierungen des alten Systems mit sauerlicher Resignation den Schrumpfungsprozess der Wirtschaft als eine gegebene Notwendigkeit hinnahmen und plan- und systemlos an Symptomen herumturierten. Das ist jetzt ein bis zwei Jahre her, und es scheint, als seien es zehn oder zwanzig Jahre.

Die Schutzgarde zum Durchführen und Vorwärtstragen des Angriffs ist die Deutsche Arbeitsfront, die jetzt zur Erreichung ihres Zieles neue Formen des Verbandsaufbaues bringt — sie sind im Grundriß fertig und in der Bewirkung schon ein gut Stück vorwärts gekommen. Es ist allerdings erst das Gerippe. Etwas ganz anderes wird es sein, den neuen Geist in alle Gliederungen hineinzugetragen. Hier liegt die schwerste, aber auch die höchste Aufgabe vor. Unter Ausschaltung der früheren Führer sind die wertvollen Kräfte der bisherigen Organisationen heranzuziehen. Zu ihnen zählen auch die jüngeren Kräfte aus dem katholischen Lager, die innerlich zum Nationalsozialismus stehen, und die jüngeren evangelischen Führer, die in der Vergangenheit mit der einseitigen parteipolitischen Führung sehr oft und auch sehr hart die Ringe kreuzten und darum aus der Führung ferngehalten wurden. Die Aufgabe, die vor der Deutschen Arbeitsfront liegt, „den Arbeiter für das Deutsche Reich zu erkämpfen“, ist gewaltig. So wichtig die Schaffung der äußeren Form sein mag, in erster Linie kommt es auf den Geist an, und der ist nicht durch äußere Gleichschaltung zu beschwören. Es handelt sich hier um Erziehung und Schulung ganz großen Ausmaßes, die nur von pädagogischen Führern und geschulten Psychologen durchgeführt werden kann. Diese mit heranzuziehen und richtig einzusetzen, ist das Gebot der Stunde.

befindliche junge Mädel, und dem anderen bleibt ein Arbeitsplatz verperrt, weil es an Arbeit in der Möbelfabrik, Hausgerätemufaktur, Bauwirtschaft und den damit verbundenen Wirtschaftszweigen fehlt.

Die Tatsache, daß die Verheiratung der jungen Leute wegen Mangel an Mitteln zur Einrichtung eines eigenen Heims unterbleibt, kostet Reich, Ländern und Gemeinden jährlich etwa 1000 Reichsmark Arbeitslosenunterstützung und außerdem einen Ausfall an Steuern und Abgaben.

Es steht fest, daß die Zunahme der Arbeitslosigkeit und die Verschlechterung von Wirtschaft und Finanzen in den letzten Jahren zum Teil auf den Rückgang der Zahl der Eheschließungen zurückzuführen sind. Die Zahl der Eheschließungen in Deutschland betrug im Jahre 1929 noch 590 000, im Jahre 1931 nur noch 515 000 und im Jahre 1932 weit unter 500 000.

Die dargestellten Erkenntnisse haben zu dem Gesetz über Förderungen der Eheschließungen geführt.

Wandlungen beim Großhandel

Ueber die Wirkung der Wirtschaftskrise auf den deutschen Großhandel legte die Forschungsstelle für den Handel vor kurzem statistisches Material vor, das die Schrumpfung der Umsätze, die nach Menge und Qualität veränderte Nachfrage und die Anpassungsversuche und -erfolge der Handelsbetriebe zahlenmäßig nachweist. Gerade beim Großhandel mit seiner verwirrenden Fülle von Handelszweigen und Betriebsformen läßt sich aber nur ein kleiner Teil aller Vorgänge statistisch erfassen.

Die noch verbleibende Lücke will eine neue Veröffentlichung der Forschungsstelle für den Handel schließen, in der Dr. Martin Göz über die „Wandlungen des deutschen Großhandels in der Nachkriegszeit“ ein zusammenfassendes Bild zu geben sucht. Kriegs- und Nachkriegszeit, Inflation, Stabilisierung und Wirtschaftskrise, Handels- und Steuerpolitik haben die Struktur der Warenverteilung vom Erzeuger zum Verbraucher entscheidend gewandelt. Die Ansprüche der Lieferanten und Abnehmer an den Großhandel haben sich vielfach grundlegend geändert, und damit auch Art und Umfang der Großhandelsleistungen (Lagerhaltung, Sortimentsbildung, Finanzierung, Erschließung neuer Bezugs- und Absatzwege).

Die Untersuchung beschränkt sich nicht auf den Verteilungs-großhandel, sondern berücksichtigt weitgehend gerade die bisher viel zu wenig beachteten Zweige des Aufkaufhandels und Produktionsmittelhandels. So entsteht ein Bild von der gegenwärtigen Gestalt der mannigfachen Formen des Großhandels in den verschiedenen Wirtschaftsstufen, von der Fülle der verschiedenartigen Handelsleistungen, der unterschiedlichen Organisationsformen und von dem Hin und Her der Ein- und Ausschaltung des Großhandels im Kampfe mit konkurrierenden Absatzformen.

Die Behauptung, daß der Großhandel als Zwischenglied an manchen Stellen des Verteilungsprozesses den Verteilungsaufwand nur erhöhe und den Warenweg verlängere, ist durch die Praxis in vielen Fällen widerlegt worden. Der freie Großhandel hat sich trotz schärffter Konkurrenz gegen den Direktabkauf der Erzeuger und den Direktbezug der Genossenschaften behaupten können. Auf der einen Seite entstand mit dem zunehmenden Übergang zur Massenherstellung eine starke Konzentration des Angebots, dem eine sehr zerstückelte Nachfrage gegenüberstand. Andererseits konnte sich der Großhandel auch dort weitgehend in die Verteilung einschalten, wo zerstückeltes Angebot als Folge einer spezialisierten Herstellung (große Sortenzahl, Markenartikel usw.) vorlag, indem er durch Zusammenstellung zweckmäßiger Sortimente dem Einzelhändler den Bezug erleichterte und dem Fabrikanten größere Aufträge sicherte. Ferner schiebt sich der Großhändler als Sammelboden zwischen dem stark zerstückelten Angebot und einer konzentrierten Nachfrage wie beim Einkauf landwirtschaftlicher Produkte.

Daneben übernimmt der Großhandel in vielen Fällen noch eine Reihe weiterer Handelsfunktionen, die er infolge seiner Warenkenntnis und dauernden Beobachtung der Marktlage besser als Produzent oder Einzelhändler erfüllen kann (z. B. im Tee- oder Häutungs- oder im Exportgeschäft). Wegen seiner größeren Konnunktion und besseren Kenntnis des Marktes bevorzugt ihn der Fabrikant besonders bei der Einführung neuer Artikel, um die Aufnahmefähigkeit des Marktes festzustellen und neue Absatzgebiete zu erschließen.

Deutscher Volksgenosse!

Hast Du schon für die nationale Arbeit gespendet?

Wenn nicht, hole das sofort nach!

Viele wenige machen ein Ziel!

Wenn jeder, der Arbeit hat, nur einen kleinen Prozentsatz seines Gehaltes oder Lohnes für die erwerbslosen Kameraden opfert, ist vielen geholfen!

Also warte nicht länger!

Annahmestellen: Finanzämter, Hauptzollämter, Zollämter. Ueberweisung durch Post, Bank, Sparschasse.

Warum Ehestandsdarlehen?

Eine amtliche Begründung.

Das Reichsfinanzministerium hat Erläuterungen zum Gesetz über die Förderung der Eheschließungen herausgegeben, in denen es u. a. heißt:

Es gibt viele junge Volksgenossen und Volksgenossinnen, die heiratsreif sind und heiraten möchten, aber nicht heiraten können, weil es ihnen an den erforderlichen Mitteln zur Einrichtung eines eigenen Heims fehlt. Zur Einrichtung eines eigenen Heims gehören Möbel, Küchengeräte, Gardinen, Vorhänge, Betten usw. Zur Anschaffung solcher Gegenstände fehlen den jungen Leuten die Mittel. Deshalb unterbleibt die Verheiratung. Das junge Mädel verbleibt weiter in einer Arbeitnehmerstätigkeit. Sie verperrt nach wie vor einer männlichen Arbeitskraft einen Arbeitsplatz und belastet weiterhin die Arbeitslosenfürsorge mit etwa 500 Reichsmark jährlich für Unterstützung an einen arbeitslosen jungen Mann.

Die Tatsache, daß die Verheiratung der jungen Leute wegen Mangel an Mitteln zur Einrichtung eines eigenen Heims unterbleibt, bedeutet: 1. einen Ausfall an Arbeit für zwei junge Männer, 2. einen Ausfall an Verbrauch, Umsatz, Einkommen und somit an Steuern und Abgaben.

Einem von diesen beiden jungen Leuten wird ein Arbeitsplatz verperrt durch das in einer Arbeitnehmerstätigkeit



55. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Frage ihn nur selber. Ich jedenfalls habe meine Pflicht getan und dir über dieses Vorkommnis Mitteilung gemacht.“

Finstern sah sie ihn an. Nur zu deutlich erkannte sie, welchen heimlichen Triumph es ihm bereitete, durch diese Indiskretion Klaus zu treffen. Es war gemein — das empfand sie deutlich. Aber dennoch — wenn er wirklich die Wahrheit sprach — war Klaus' Handlungsweise nicht ebenso gemein? „Alles?“ fragte sie leicht.

Sie hatte sich vollkommen in der Gewalt.

„Ich denke, es war genug!“

„Erstaunlich, was du für ein moralischer Mensch geworden bist! Aber nun erlaube, daß ich dich allein lasse. Mein Auto wartet draußen. Also — auf Wiedersehen! Ein andermal verschone mich, bitte, mit solchen überflüssigen Anrufen.“

Sie reichte ihm flüchtig die Hand. Stolz und vornehm schritt sie, ganz große Dame von Welt, hinaus.

Erst als sie in ihrem eleganten, geschlossenen Wagen saß, ließ sie sich gehen. Sie ballte die Fäuste in den weißen Lederhandschuhen.

„Ah — wenn Klaus wirklich diese Frechheit begangen hätte, er sollte es büßen! Nicht, daß sie ihm den Ring vor die Füße werfen würde — o nein! Aber demütigen würde sie ihn!“

Am nächsten Tage begab sich Egon von Holtz wieder zu Kommerzienrat Schwarz. Es wunderte ihn ein wenig, daß er eine geräumige Weile im Wohnzimmer warten mußte, bevor ihn das Mädchen zum Hausherrn führte.

Dennoch — siegesbewußt trat er in das Herrenzimmer, in dem ihn der Kommerzienrat erwartete.

„Ah — da sind Sie ja, verehrter Herr Baron.“

Er reichte ihm mit lässiger Freundlichkeit die Hand.

„Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Sie werden entschuldigen, Herr Kommerzienrat, wenn ich etwas ungeduldig bin.“

„Oh, natürlich — versteh ich durchaus — haha! Gewiß.“

„Ja — also — ich muß Ihnen leider mitteilen, Herr Baron, daß die über Sie eingeholte Auskunft sehr ungünstig für Sie ausgefallen ist.“

„Das ist doch kaum möglich,“ stieß Holtz hervor. Die Gegenstände schwankten vor seinem Blick.

„Leider doch. Meine Auskunftel, der ich mich zu bedienen pflege, arbeitet außerordentlich zuverlässig. Sie haben viel Schulden, Herr Baron. Auch sonst — hm — entschuldigen Sie, wenn ich es berühre — Ihr Lebenswandel ist nicht ganz einwandfrei.“

„Herr Kommerzienrat —“

„Das sind natürlich Ihre Privatangelegenheiten, Herr Baron. Und ich habe keinen Anlaß, Ihnen da irgendwelche Vorwürfe zu machen. Es ist auch selbstverständlich, daß ich von dem, was ich erfahren habe, anderweitig keinen Gebrauch machen werde. Ich brauche das wohl kaum zu betonen, nicht wahr? Aber Sie werden verstehen, daß ich doch große Bedenken habe, Ihnen meine Tochter zu geben.“

Holtz gab sich einen Ruck. Verzweiflung sprang ihm an wie ein wildes Tier.

„Herr Kommerzienrat — ich liebe Ihre Tochter — die kleinen Verbindlichkeiten — es ist doch das übliche —“

Der Mann da vor ihm konnte doch unmöglich wissen, wo er überall in der Kreide saß.

Mit unbeirrbarem Kaufmannslächeln sagte der Kommerzienrat:

„Nun, Ihre Verbindlichkeiten haben doch eine recht anständige Höhe. Das „übliche“ hätte mich nicht geirrt, das dürfen Sie mir glauben. Aber fünftausend bei Ihrem Schneider, zehntausend bei einem gewissen —“

Holtz senkte den Kopf.

Schwarz klappte das Notizbuch zu, das er wie beiläufig aus der Tasche gezogen hatte.

„Na — ja — man hört so etwas nicht gern. Und was Ihre Liebe zu meiner Tochter anbetrifft — schweigen wir am besten darüber. Sie ist immerhin mein einziges Kind, und wenn sie auch keine Schönheit ist, man muß sie doch hüten. Sie ist übrigens gestern verheiratet mit meiner Frau.“

Er sagte es so nebenhin. Holtz begriff. Das Spiel war verloren.

„Ja — dann allerdings,“ murmelte er verbissen.

„Kein Weinbruch, verehrter Herr Baron, es gibt ja doch noch genug Töchter mit anständiger Mitgift. Ich bin Ihnen gar nicht böse, daß Sie zuerst an meine Irene dachten. Ich habe ja auch nicht gewußt, daß es — hm — so schlimm mit Ihnen stand. Ich hätte wohl sonst schon beizeiten abgewinkt.“

Seine Stimme wurde kühl.

„Aber so — nicht wahr? — werden Sie es begreifen, daß ich „nein“ sagen muß.“

Holtz erhob sich. Er sah sehr bleich aus. „Ja, dann will ich Sie nicht länger aufhalten,“ sagte er mit gewalttätiger Kühnheit.

„Nichts für ungut, Baron.“

„O — bitte.“

Er neigte leicht den Kopf. Maßlosen Zorn im Herzen.

Er schritt durch die Tür. Den Flur entlang. Ueber die geräumige Diele. Ihm war, als neigten sich die Wände gegen ihn, als wollten sie ihn erdrücken. Er lief wie gehetzt.

27. Kapitel.

Eine Aussprache.

Sie waren allein, Klaus von Dittersburg und Ina. Die Baronin war auf irgendeinem Tee.

Die Unterhaltung war eine Weile hin und her gegangen, gesellschaftliche Einzelheiten berührend. Da fragte Ina mit einem Male: „Und wie war es neulich auf der Geburtstagsfeier?“

„O — danke —“

(Fortsetzung folgt.)

Als eine der wichtigsten Funktionen, auf welcher der Großhandel mitunter seine Existenz aufbaut, ist neben der oft anzutreffenden Finanzierung der Lieferanten die Finanzierung der Abnehmer anzuführen. Vielfach finanzierte der Großhandel nicht allein die gesamte Lagerhaltung sondern darüber hinaus teilweise auch die Geschäftseinrichtung seines Abnehmers. Durch die Schrumpfung seiner Kapitalkraft in den Inflationsjahren ist ihm vielfach diese Chance nicht mehr gegeben. Der „Kreditkoeffizient“ wurde in vielen Fällen zum „Defizitkoeffizienten“, der mit seinem verblichenen Eigenkapital dem Lieferanten für die Auswahl zahlungsfähiger Abnehmer bürgt. Gerade die stärkeren persönlichen Beziehungen des Großhändlers zu seinen Abnehmern können in vielen Fällen die Stellung des Großhändlers im Kampf mit seinen Konkurrenten erleichtern. In dieser Richtung bewegen sich auch neuere Versuche einiger Großhandelszweige, sich durch auf seiner Vertrauensstellung beruhende Sonderleistungen (weitgehende Beratung der Kundschaft beim Wareneinkauf, Unterstützung bei der Werbung und Innenorganisation) bei den Abnehmern unentbehrlich zu machen.

Auf vielen Gebieten hat der Großhandel in den Nachkriegsjahren zweifellos an Boden verloren, an anderen Stellen konnte er seine Stellung behaupten, wenn nicht ausbauen. Der zu wachsender Bedeutung gelangte ambulante Handel dürfte sich z. B. soweit er selbständiger Unternehmer ist, fast ausschließlich des Großhandels als Lieferanten bedienen. Die Weiterentwicklung des Großhandels wird in Zukunft stark von der richtigen Anpassung seiner Funktionen an die Betriebsformen und die Abgabe seiner Abnehmer an seiner Lieferanten abhängen. Dabei wird gerade im Großhandel die persönliche Initiative wie bisher ausschlaggebend die Entwicklung des einzelnen Betriebes beeinflussen.

Neues aus aller Welt

Blutige Liebestragödie. In Berlin-Spandau kam es zu einer blutigen Liebestragödie. Der 25 Jahre alte Polizeiwachmeister Arnold Neumann von der Inspektion Spandau hatte seine 22jährige Braut Theresie Hüllin, die dort wohnt, aufgesucht. Im Verlaufe einer Auseinandersetzung zog der Polizeiwachmeister einen Revolver und brachte seiner Braut zwei Schüsse in den Hals und Bauch bei, die sie schwer verletzten. Als er sah, was er angerichtet hatte, tötete er sich durch einen Kopfschuß.

Befragte Wegebaumeister. Vor der großen Strafkammer Hannover wurde nach 5wöchiger Verhandlung der sogenannte Wegebaumeisterprozess beendet. Angeklagt war eine große Anzahl von Wegebaumeistern, die bei Ausführung von Gemeindefarbeiten neben den ihnen hierfür zustehenden Entschädigungen bei Vermittlung von Baumaterial zu diesen Arbeiten Vergütungen angenommen hatten. Auch mehrere Firmeninhaber und deren Angestellte, die der fortgesetzten Bestechung beschuldigt waren, hatten sich zu verantworten. Das Gericht verurteilte 45 der angeklagten Wegebaumeister wegen einfacher Bestechung bei einmaliger und fortlaufender Handlung zu Gefängnisstrafen von 2 bis 3 Monaten. Die den Angeklagten zugewiesenen Geldbeträge in Höhe von 150 bis 2000 RM wurden dem Staate als verfallen erklärt. Sieben angeklagte Wegebaumeister wurden freigesprochen. Die Untersuchungshaft wird überall angeordnet. Vier Firmeninhaber wurden wegen fortgesetzter Bestechung zu Geldstrafen von 1000—3000 RM verurteilt, während bei drei Angestellten dieser Firmen wegen Beihilfe auf Geldstrafen von 200—400 RM erkannt wurde.

Ein großer Appell der Bremer SS. fand in der Revue statt. Nach dem Aufmarsch der Kolonnen erschien Bürgermeister Dr. Marten und schritt unter den Klängen des Präsentiermarsches die Front ab. In seiner Ansprache führte er aus, die Revolution sei noch nicht zu Ende; es komme darauf an, nach wie vor dem Führer zur Verfügung zu stehen und weiterhin die ehrenvolle Aufgabe zu erfüllen, die man bisher zu leisten gehabt habe.

Treuhand unterzogen Sparkassengelder. Die Treuhänder Dr. rer. pol. Hans Schmitt-Düsseldorf, Dr. jur. Hans Roether-Essen und Diplom-Volkswirt Willi Franke aus Essen sind wegen fortgesetzten Betruges, Untreue und Unterschlagung verhaftet worden. Die drei Gerannten, die als Liquidatoren der Zwecksparkassen „Asindia“, „Bergisch-Märkische Zwecksparkasse“ und noch anderer Kassen bestellt waren, haben die eingehenden Gelder reißlos für ihre eigenen Zwecke

verbraucht. Der Gesamtschaden läßt sich zurzeit noch nicht übersehen, dürfte aber in die Hunderttausende gehen.

Schwarzer Tag der polnischen Luftfahrt. Im Laufe eines Tages ereigneten sich in Polen drei schwere Militärflugzeug-Unfälle. Das erste Flugzeug stürzte bei Nachtübungen ab und zerschellte; von den vier Insassen wurden zwei getötet. Der Sturz des zweiten Flugzeuges erfolgte in der Hauptstraße eines Dorfes; der Pilot wurde getötet. Das dritte Flugzeug ging in Flammen auf; auch hier verunglückte ein Insasse tödlich.

Deutscher Rekordsegelflug in Frankreich. Der Segelflieger Kronfeld hat einen Segelflug von 100 Kilometern von St. Quentin nach Rompy-Feumont vollbracht. Es ist dies die größte Entfernung, die über französischem Boden jemals von einem Segelflugzeug zurückgelegt wurde.

Holländischer Schoner untergegangen. Der holländische Schoner „Julia Maria“ aus Curacao ist untergegangen. Der Kapitän und vier Mann der Besatzung sind ertrunken. Der genaue Ort des Untergangs steht noch nicht fest.

Herzschlag im Offseebad. Der etwa 50 Jahre alte Oberregierungsrat Hufnagel aus Berlin-Zehlendorf, der mit seiner Familie in einem Badeort auf der Insel Usedom zur Kur weilte, wurde beim Baden unweit des Strandes von einem Unwohlsein befallen. Auf seine Hilferufe wurde Hufnagel von hilfsbereiten Personen an den Strand gebracht. Der Badearzt und Sanitätsmannschaften bemühten sich um den Verunglückten, doch blieben alle Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Als Todesursache wurde Herzschlag festgestellt.

Vom Blitz erschlagen. Bei einem schweren Gewitter, das in der Umgebung von Erfurt niederging, hatten sich zwei Motorradfahrer und deren Begleiterinnen unter großen Bäumen zwischen den Orten Dachwig und Andisleben untergestellt. Ein Blitzschlag tötete den einen von ihnen, einen gewissen Hartung aus Okerdörfla. Die drei anderen aus Mülhaufern stammenden jungen Leute wurden schwer verletzt und mußten ins Mülhaufer Krankenhaus gebracht werden.

Wuppertaler Konsumskandal. Die Vorstandsmitglieder der Konsumgenossenschaft „Vorwärts-Befreiung“ in Wuppertal sind verhaftet worden, da die Nachprüfungen durch einen gerichtlichen Buchschreiber ergeben haben sollen, daß seit Jahren die Genossenschaft überschuldet ist.

Schweres Autobusunglück in Belgien. Bei Stadelot in Belgien verunglückte ein mit Bewohnern des Antwerpener Vororts Berchem besetzter Autobus. Auf einer abschüssigen Straße war der Chauffeur nicht mehr in der Lage, den Wagen zum Stehen zu bringen, da die Bremse versagte. Bei dem Versuch anzuhalten, schleifte der Wagen an eine Mauer und stürzte um. Zwei Insassen waren an der Stelle tot, ein dritter starb bei der Ankunft im Hospital, in das auch sieben Verletzte transportiert wurden. Die übrigen Autobusinsassen konnten nach Antwerpen mit der Bahn zurückkehren.

Blitzschlag in Personengruppe. Bei einem schweren Gewitter in der Erfurter Umgebung hatten sich zwei Motorradfahrer und deren Begleiterinnen unter großen Bäumen zwischen den Orten Dachwig und Andisleben untergestellt. Ein Blitzschlag tötete den einen von ihnen. Die drei anderen jungen Leute wurden schwer verletzt.

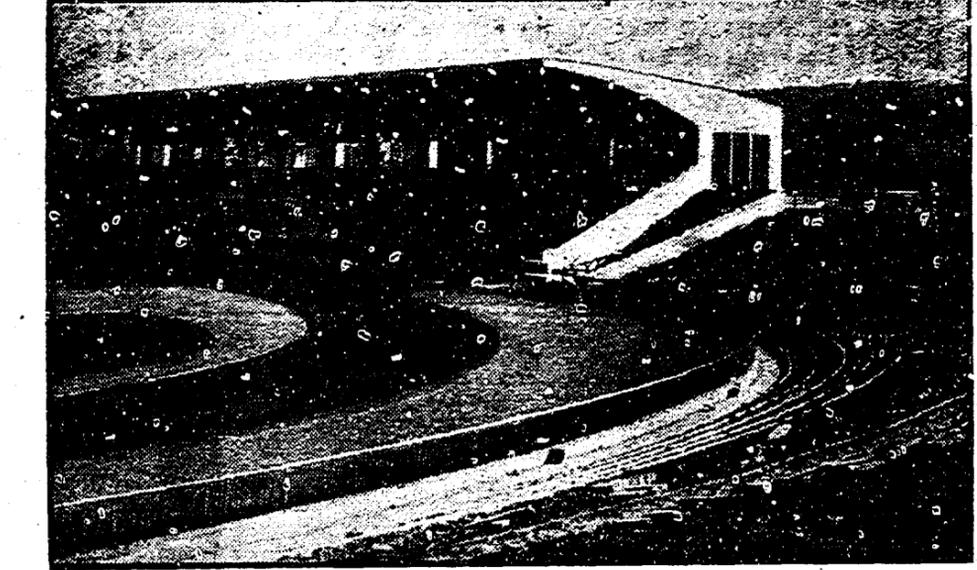
Autobus umgeföhrt. — Drei Tote. In Starelet in Belgien ereignete sich ein schweres Autobusunglück. Auf einer abschüssigen Straße war der Chauffeur nicht mehr in der Lage, den Wagen zum Stehen zu bringen, da die Bremse versagte. Bei dem Versuch, anzuhalten, schleuderte der Wagen gegen eine Mauer und stürzte um. Drei Personen wurden getötet, sieben erlitten erhebliche Verletzungen.

2000 Obdachlose durch Ueberschwemmungstatastrophe. Karpatho-Rußland ist von einer Ueberschwemmungstatastrophe heimgesucht worden. Bisher wurden zwei Tote geborgen. 50 weitere Personen werden vermißt, und man befürchtet, daß diese in ihren Wohnungen ertrunken sind. 2000 Personen sind obdachlos. In einer einzigen Gemeinde sind 150 Häuser eingestürzt. In die bedrohten Gebiete sind Gendarmerie und Truppenabteilungen sowie das Rote Kreuz abgegangen. Das Wasser steht stellenweise 7 Meter über normal. Die Bevölkerung konnte nur das nackte Leben retten. Unterhalb Bjlok bildet die Theiß einen 10 Kilometer breiten See.

Bankskandal in Berlin. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde das Geschäftsgebaren des Bankhauses Paul R. Meyer in Berlin einer eingehenden Kontrolle unterzogen. Es ergab sich, daß umfangreiche Depotunterschlagungen verübt worden waren, die die Höhe von einer Million erreichen werden. Der eigentliche Inhaber des Bankhauses, Hans Richau, war bereits am 29. Juni wegen Depositenziehung von der Zollfahndungsstelle festgenommen worden. Jetzt wurden auch der Bankier Paul Meyer und der Freiherr Dal Knigge sowie drei Angestellte festgenommen.

Der „verjüngte“ Landwirtschaftsrat. Der früher in Oberschlesien tätig gewesene Landwirtschaftsrat Hesse meldete sich vor einigen Jahren bei der Westfälischen Landwirtschaftskammer auf ein Stellenangebot und gab dabei sein Alter um sechs Jahre jünger an als er tatsächlich war. Er wurde daraufhin zum Leiter der Landwirtschaftsschule in Hattingen bestellt. Als er nun wirklich 65 Jahre alt geworden war, ließ er sich weiter beschäftigen, so daß die Landwirtschaftskammer und der Staat Gehalt für ihn zahlte, während die Ruhegehaltsklasse einen geringeren Betrag hätte zahlen müssen. Wegen Betruges hatte sich Hesse jetzt vor Gericht zu verantworten, er wurde zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

KPD-Schießübungen in Unterfranken. In den Kreisen Lauban und Löwenberg wurde eine Polizeiaktion gegen die KPD durchgeführt. Aus dem zahlreich vorgefundenen Material ist zu entnehmen, daß die unterirdische Agitation der Kommunisten noch nicht erstickt ist. In den Wäldern wurden gutgebaute Unterstände entdeckt, in denen die Staatsfeinde im Waffengebrauch unterrichtet wurden.



Das Hitler-Stadion in Stuttgart
wird in der Zeit vom 21.—30. Juli der Mittelpunkt der deutschen Turnerei sein: Es ist der Schauplatz des 15. deutschen Turnfestes.

Spiel mir mein Lieblingslied.
Ein Roman von ...

88. Fortsetzung Nachdruck verboten

Ein Flimmern war in Inas Augen. Sie konnte auch den feinen Spott um ihren Mund nicht ganz verbergen. Plötzlich fuhr es ihr heraus: „Ihr habt im Bechsteinsaal gefeiert.“
Klaus lehnte sich langsam im Sessel zurück. Im Augenblick erriet er: sie wußte mehr.
Ein schmales Lächeln lag um seinen Mund.
„Gut! Ich war also wo anders. Im Konzert.“
Inas Augen blitzten kühnlich.
„Bei einer — gewissen Hanna Bergner, ja! Deiner Geliebten!“
Nüchsig sagte Klaus: „Es stimmt nicht ganz. Vielleicht ist sie die Geliebte meines früheren Vaters. Jedenfalls merke ich, daß du dich mit dem Burschen gut unterhältst.“
Ina fuhr auf.
„Ich verachte ihn — so wie du! Aber ich glaube nicht, daß du das Recht hast, so überheblich von ihm zu sprechen.“
„Sm.“
„Es stimmt also! Du hast — eine Geliebte! Oder hast du eine gehabt! Jedenfalls liebst du sie noch, betrügst mich, kümmerst dich nicht, hinter meinem Rücken mit einer Musikantin umzuhandeln zu wollen.“
Klaus war etwas erblickt. Aber er unterdrückte mit Macht den aufsteigenden Zorn.
Erbittert fuhr Ina fort: „Es ist wohl die gleiche Dirne, die du bereits bevor wir uns verlobten so sehr geschätzt hast? So ein sabblondes Geschöpf?“
Er zuckte zusammen. Woher wußte sie davon? Aber das

war gleichgültig. Seine Stimme klang scharf: „Du vergißt dich! Du weißt nicht, was du sprichst! Du kennst sie ja gar nicht — außerdem, ich wüßte nicht, daß mir jemand hätte verbieten können, vor meiner Verlobung mit dir eine andere bewundern zu können, zu „schätzen“, ja — in Teufelsnamen! — zu lieben!“
„A!“
„Ja — ich habe dieses Mädchen geliebt, damit du es weißt. Aber — mein Wort darauf: ich habe es nie wieder gesehen, seit wir verlobt sind. Es war ein Zufall neu-lich.“
„Süßlicher Zufall! Du willst mir doch nicht weismachen wollen.“
„Nein, von weismachen ist keine Rede! Ich rede nur die Wahrheit! Es interessiert mich selbstverständlich, daß das Mädchen eine große Künstlerin geworden ist —“
„A! — Künstlerin —“
„Im übrigen kannte ich auch ihren Vater. Er war ein begnadeter Künstler. Ich lernte ihn in Rußland kennen —“
„A! — sieh an, da also schon —“
„Brechen wir das Gespräch ab. Es führt zu nichts.“
Er erhob sich brüsk. Sie lachte schrill auf.
„O nein, mein Lieber. So leicht nehme ich die Sache doch nicht!“
„Ich versichere dir, daß während unserer Verlobungszeit nichts geschah, dessen ich mich schämen müßte. Was vor dem lag, kann dir gleichgültig sein.“
„Großartig. Es interessiert mich sehr, mein Lieber. Also, bitte — warum wolltest du diese Person durchaus sprechen? Wie?“
Er mußte an sich halten. Die häßliche Art Inas quälte ihn maßlos. Plötzlich sagte er hart: „Ich habe mich niemals darum gekümmert, was du in Nizza, Paris, Venedig getrieben hast. Ich habe dich auch nicht danach gefragt, wie du dich mit dem Fürsten Montti gestanden hast, von dem du mir so viel vorgeschwämmt. Vertrauen gegen Vertrauen! Also!“
„Das ist ganz etwas anderes —“
Er lachte auf.
„Natürlich, zwecklos, vor dir Logik verlangen zu wollen.“

„Klaus!“
„Bitte?“
„Ich verlange von dir Achtung!“
„Und ich das gleiche von dir!“
„Ein Graf Dittersburg, der sich um eine Musikantin bemüht — es ist zum Lachen!“
„Schweig!“ rief er plötzlich hervor. „Da gibt es nichts zum Lachen!“
Ihr Gesicht wurde voll Hohn.
„Du verteidigst sie noch?“
„Allerdings! Du erniedrigst dich selbst nur mit solchen Bosheiten!“
Sie stampfte mit dem Fuß auf.
„Das ist unerhört!“ rief sie in sinnloser Wut. „Gut, wenn sie dir besser gefällt —“
„Nun?“
Sie brach plötzlich ab. Wohin trieb sie der Zorn dieses Augenblicks?
„Sprich nur zu Ende,“ sagte er kühl.
Er wußte in dieser Minute, daß er nie aufhören würde. Hanna zu lieben! Daß diese Verlobung eine Komödie war! Und die Ehe, die folgen würde, Dual ohne Ende!
Ina schrie ihm ins Gesicht:
„Dann lauf ihr doch nach! Kriech vor ihr! Nimm sie! Solche „Damen“ sind ja leicht zu haben!“
„Schweig!“
„Heirate sie doch — hahaha!“
Ihr Lachen klang hell im Zimmer wider.
„Ich will um Gottes willen nicht mit einer Musikantin konkurrieren — hahaha!“
Klaus war einige Schritte zurückgetreten. Ihm war, als blicke er in einen Abgrund hinein. Und tonlos sagte er:
„Das heißt also —“
Eine kurze Sekunde lang jögerte sie. Ach, es war ja unmöglich, daß er nicht einlenkte! Ganz gewiß würde er sie um Verzeihung bitten, wenn er merkte, daß sie zum Neuesten entschlossen war.
„Daß ich dir den Ring wieder gebe —“
(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 16. Juli, 1/10 Uhr:
Gottesdienst, Pfarrer Dr. Harder,
1/11 Uhr: Kindergottesdienst.
Dienstag, den 18. Juli, abends
8 Uhr: Bibelstunde der kirchlichen
Gemeinschaft.
Mittwoch, den 19. Juli, abends
8 Uhr: Evangel. Jungmädchenwerk
8 Uhr:
Berammlung der Frauenhilfe
Donnerstag, den 20. Juli, abends
8 Uhr: Jungmännerverein.

Anglerverein

Fehrbellin und Umgegend e. B.
Sonntag, den 15. Juli 1933,
um 20 Uhr,

**außerordentliche
Generalversammlung**

im Vereinslokal.
Tagesordnung wird daselbst
bekanntgegeben.
Der Vorstand.

3 Zimmerwohnung

wegen Auswärtsverzug zu vermieten
Ottburg, Berlinerstraße.

Blumenkohl Pfd. 25
Kohlrabi Mandel 30
Erbsen Pfd. 15
Mohrrüben Bund 15
Rettig 10-15
Johannisbeeren Pfd. 15
Frühlartoffeln 10 Pfd. 50
bei Frau Weber, Rheinstr. 7 a.

**Geschäfts-
bücher,**

Kontobücher

in allen gangbaren
Miniatüren und
Stärken vorrätig

**Briefordner,
Schnellhefter.**

W. Ewald,

Buchhandlung, Fehrbellin.

Viele Jahre nervenleidend, quälte
mich heftige Erregung bei kleinsten Ur-
sachen, feste Schlaflosigkeit, körperliche
Mattigkeit und nervöse Störungen aller
Art, ohne daß ich je Hilfe fand. Auf
Empfehlung wandte ich mich an Herrn
G. Fuchs, Bln.-Steglich, Schildhorn-
str. 96. Bei einfachsten Anordnungen
fand ich in 10 Wochen Ruhe und Schlaf
wieder und kann für völlige Heilung
herzlichen Dank aussprechen. Frau
Wend, Beelitz (Stadt), Brückstr. 193.

Die Ortszeitung

gehört zu jeder Familie
wie das tägliche Brot
Gemein kann sie sich in ihrem Umfang
einer Großstadt-Zeitung nicht gleichstellen,
aber sie ist das Sprachrohr innerhalb ihrer
Lebensebene.
Neben einer Großstadt-Zeitung darf
auch die Ortszeitung nicht fehlen, sie
berichtet doch zu jeder Zeit eingehend
über kommunale Angelegenheiten
und pflegt die Heimatgeistigkeit.

**Durchführung der VO. über den Verkehr mit Erzeug-
nissen der Margarinesfabriken und Delmühlen.**

Ab. Erl. d. R. f. B. u. A. (R. d. R.), d. R. f. L. D. u. F.
(R. d. R.) und d. R. d. S. v. 21. 6. 1933. - II 11075 V, I 11825
u. II 3387 II.

(1) § 1 der VO. über den Verkehr mit Erzeugnissen der Marga-
rinesfabriken und Delmühlen v. 13. 4. 1933 (R. G. Bl. I. S. 201, 259)
bestimmt folgendes:

(1) Werden in Gastwirtschaften, Schankwirtschaften oder Speise-
wirtschaften oder im Kleinhandel von Bäckern, Konditoren oder Verkäu-
fern von frischen Back- und Konditorwaren Lebensmittel feilgehalten
oder verkauft, die unter Verwendung von Margarine, Kunstspeisefett, ge-
härteten Speiseflehen, Pflanzenfetten (Kokosnussfett u. ä.) oder gehärteten
Tran hergestellt oder zubereitet werden, so ist durch besonderen Aufhang
darauf hinzuweisen, welche der genannten Öle oder Fette verwendet
werden. Der Aufhang ist in genügender Zahl und so anzubringen, daß
er für den Verbraucher deutlich sichtbar ist; auf ihm ist der Hinweis in
deutscher Sprache und in leicht lesbarer schwarzer Schrift auf weißem
Grunde anzubringen. Gleiche Hinweise sind in deutscher Sprache und
an einer in die Augen fallenden Stelle in deutlich sichtbarer, leicht les-
barer Schrift auf den Speisekarten, Preisschildern oder Preisverzeich-
nissen zu machen.

(2) Die Vorschriften des Abs. 1 finden auf Dauerwaren keine An-
wendung.
(2) Diese Vorschriften und die dazugehörige Strafvorschrift des
§ 3 sind gemäß § 4 in der Fassung der Zweiten VO. über den Ver-
kehr mit Erzeugnissen der Margarinesfabriken und Delmühlen v. 1. 5.
1933 (R. G. Bl. I. S. 259) am 15. 5. 1933 in Kraft getreten.

(3) Deklarationspflichtig sind auf Grund der VO. vor allem
Hotels, Restaurants, Pensionen, Privatmittagsstische, auch die Bahnhof-
restaurants, Speisewagen und Schiffrestaurants, ferner die Bäckerei und
Konditorien und auch diejenigen Betriebe, die Back- und Konditorwaren
nicht selbst herstellen, sondern von Bäckern und Konditoren beziehen und
im Einzelhandel absetzen. Die Vorschrift des § 1 bezieht sich auf sämt-
liche Lebensmittel mit Ausnahme von Dauerwaren, wie z. B. Konfitüren,
Dauerfleischwaren und Dauerbackwaren. Gastwirtschaften usw. sind auch
dann zur Kennzeichnung verpflichtet, wenn sie Kuchen oder andere frische
Backwaren, die sie von Bäckern oder Konditoren bezogen haben, in ihrem
Betriebe abgeben. Die Verwendung von nicht gehärteten Speiseflehen,
Salzölen, Schmalz, Rindertalg und Butter begründet nicht die Dekla-
rationspflicht. Angegeben werden muß die Verwendung von einem der
im § 1 aufgeführten fünf Fette: Margarine, Kunstspeisefett, gehärtete
Speiseflehe, Pflanzenfette, gehärteter Tran. Bei Verwendung von Pflan-
zenfetten kann auch das bestimmte Pflanzenfett, wie z. B. Kokosnussfett,
Palmenfett, angegeben werden. Andere Bezeichnungen sind nicht zu-
lässig. In größeren Gastwirtschaften usw. sind die Aufhänge in solcher
Zahl anzubringen, daß sie für jeden Gast von jedem Platz aus deutlich
sichtbar sind. Die Vorschrift, daß gleiche Hinweise auf den Speisekarten,
Preisschildern oder Preisverzeichnissen zu machen sind, verpflichtet die
Betriebe nicht dazu, für das Vorhandensein von Speisekarten usw. zu
sorgen. Werden aber freiwillig oder auf Grund anderer gesetzlicher Vor-
schriften Preisschilder oder Preisverzeichnisse verwendet, so ist auch auf
ihnen die Verwendung der genannten Fette zu vermerken. Anders als
bei den Aufhängen ist hier nicht die schwarze Schrift auf weißem Grund
vorgeschrieben. Die Vorschrift gilt sowohl für Preisschilder und Preis-
verzeichnisse im Laden selbst wie auch in Schankstätten usw. Auf der
Speisekarte ist der Hinweis bei der Speiseaufzählung und nicht etwa
auf der Rückseite der Speisekarte anzubringen. Die Anbringung bei den
einzelnen Speisen, bei denen eines der Fette verwendet worden ist, wird
nicht vorgeschrieben.

Der Öffentlichkeit
Die Durchführung dieser Verordnung wird überwacht werden.
Der kom. Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

Allen Freunden und Bekannten des Dahin-
geschiedenen, Herrn

Amtsgerichtsrat a. D.

Otto Bießt

spreche ich meinen Dank aus für das letzte Geleit
zum Grabe. Dank auch Herrn Pfarrer Dr. Harder
für die erhebenden Worte am Sarge.

Fehrbellin, den 12. Juli 1933.

Anna Guttke.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme
beim Heimgegangenen lieben Mutter herzlichsten
Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Dr. Harder
für die trostreichen Worte am Sarge der Entschlafenen.

Berlin-Schöneberg, den 13. Juli 1933.

Otto Seeger

im Namen aller Hinterbliebenen.

Hotel „Stadt Magdeburg“.

Am Sonntag, den 16. Juli, abends 8 Uhr

Großer Ball

Es laden freundlich ein
Der Wirt.

Kapelle Friede.



**Ich arbeite
die
ganze Nacht!**

Für ein paar Pfennige besorge ich die größte Wasch-
arbeit — die Lockerung des Schmutzes! — aber
nicht durch Reiben und Bürsten, nein, so schonend wie
nur möglich, nämlich allein durch Einweichen! Ein-
weichen der Wäsche mit Henko ist die einfachste,
billigste und fortschrittlichste Art der Wäschepflege.
Henko verkürzt den Waschtage um die Hälfte!

Henko Henkel's Wasch- und Bleich-Soda
zum Einweichen der Wäsche
zum Weichmachen des Wassers!
Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen Henkel's!



Kriegerverein.

Am kommenden Sonntag findet das

Sommervergnügen

des Vereins auf dem Denkmalsplatz statt, bestehend in
Volksbelustigungen und Kinderspielen

Anreten der Mitglieder zum Aufmarsch, um 2,15 Uhr,
Anreten der Kinder um 2 Uhr, vor dem Vereinslokal.
Festbeitrag auf dem Denkmalsplatz pro Person 20 Pfg.

Abends Konzert

auf dem Denkmalsplatz bis 11 Uhr.

Um rege Beteiligung bitten:

Der Vorstand.

Der Festausschuß.

Hotel „Hohenzollern“.

Am Sonntag, den 16. Juli 1933

Großes öffentl. Tanzkränzchen

Eintritt frei!

Es ladet freundlich ein

Der Wirt.

Kreis - Ton - Lichtspiele

Am Montag, den 17. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im U.-L.-Hohenzollern

„Morgenrot“

Morgenrot das Heldenlied der deutschen Flotte im Weltkrieg.
Morgenrot das Hohelied der deutschen Frau als Mutter, Gattin, Braut, Kameradin.
Morgenrot der Inbegriff von Vaterlandsliebe, Treue und Kameradschaftlichkeit.

Jeder auf nationaler Grundlage stehende Deutsche muß dieses glanzvolle
Konfliktwerk gesehen haben!

2 Vorstellungen 5 und 8 1/2 Uhr. Die Nachm.-Vorstellung
ist vorwiegend für die deutsche Jugend vorgesehen.

Eintritt 80 Pfg., Erwerbssl. 60 Pfg., Kinder 30 Pfg.

Es ladet freundlich ein

Fritz Mertens.

Noch sind die Tage der Rosen

Roman von Maria Blant-Eismann

Nachdruck verboten

Nachdruck verboten

2. Fortsetzung

Lächelnd ließ Christian Albing den Brief sinken und schaute seine Schwester an.

Unwillig trommelte diese mit den Fingerspitzen auf der Tischplatte und erklärte in gereiztem Ton:

„Es ist eine Unverschämtheit, ohne jede Einladung hier hereinzuschneien. Wir können jetzt unmöglich Besuch brauchen, das wäre Gift für dich und deine Gesundheit.“

Christian Albing schaute nachdenklich vor sich hin. Um seinen Mund spielte ein seltsames Lächeln und Letztendlich flüsterte er:

„Heidi Reimers... ja, sie war wirklich wie ein Sommergöckchen zu uns gekommen, denn als der Herbst kam, mußten wir sie wieder hergeben... und das ist uns damals nicht leicht geworden.“

„Ich denke noch mit Entsetzen an die Zeit zurück, denn dieses Mädchen hat damals das ganze Haus auf den Kopf gestellt... und könnte ich sie vor ihrer Abreise noch erreichen, dann würde ich ihr abtelegaphieren, damit sie ihren Besuch unterläßt.“

Beate Albing's Stimme klang so schroff, daß Christian erschrocken aufblickte.

„Aber... aber... sie will ja nur einen Tag bleiben.“

„Das genügt vollständig, um die Ruhe dieses Hauses zu fören.“

„Ich würde sie aber gern wiedersehen. Wie alt mag sie jetzt wohl sein? Und wie lange ist es eigentlich her, daß sie bei uns war? Es sind darüber viele Sommer ins Land gegangen.“

„Siehst du, du erinnerst dich nicht einmal ganz genau mehr an sie.“

„Doch... sie war ein schönes blaßes Ding, so recht ein Kind der schweren Kriegszeit.“

„Aber du hast nie mehr an sie gedacht, es ist nie mehr von ihr gesprochen worden.“

„Darin hast du recht. Die wirtschaftlichen Sorgen der letzten Jahre, Enas schwere Krankheit und ihr langsames Sterben hatten alles andere in den Hintergrund gedrängt.“

„Und wenn dieses Mädchen nun plötzlich wieder hierherkommt, dann erwachen alle Erinnerungen an die schwersten Zeiten meines Lebens, denn sie weiß noch nichts von dem Tode Enas und es ist nicht gut, wenn du wieder aufs neue daran erinnerst wirst.“

Christian Albing schaute lächelnd auf den Brief nieder, den er noch immer in seinen Händen hielt.

„Wir müssen uns jetzt darein fügen, Beate, denn Heidi Reimers ist bereits nach München unterwegs, trifft vielleicht schon morgen früh in Herrsching ein.“

„Ich erhob mich Beate und wandte mich der Tür zu. Dabei rief sie in ärgerlichem Tone: „Dann ist es eben notwendig, daß ich mich schon heute darauf vorbereite, denn für eine Hausfrau bedeutet es stets Arbeit, so unversehrt Besuch zu erhalten.““

Unwillig warf sie die Tür ins Schloß und ließ ihren Bruder allein.

Regungslos saß Christian Albing eine Weile da und seine Augen irrten aufs neue über die Zeilen des Briefes. Wort für Wort las er.

Dann huschte abermals ein seltsames Lächeln um seinen Mund.

Er hob den Kopf und schaute zu dem großen Oelgemälde, das auf dem Tisch gegenüber an der Wand hing.

Es war von Meisterhand gemalt und stellte eine elegante Frau in großer Gesellschafts toilette dar.

Er nickte dem Bilde zu und flüsterte dabei:

„Du würdest dich freuen, Ena, die kleine Heidi wiederzusehen, denn du hast sie wie deine eigene Tochter geliebt und ihr Lachen hat dich oftmals deine Schmerzen vergessen lassen... Nun kommt sie wieder... Ist das nicht wie ein Wink des Schicksals? Schickst du sie mir vielleicht, Ena? Wie sagte doch Doktor Wagner heute zu mir? Sprach er nicht davon, daß meinem Leben die Sonne fehlt? — Sollte unser Sommergöckchen sie mir noch einmal bringen wollen?“

Da vernahm Christian Albing die schrille Stimme seiner Schwester, die befehlend durch das Haus klang.

Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Müde hob er den Brief in die Rocktasche zurück, müde erhob er sich und verließ das Zimmer.

Sein Kopf war tief auf die Brust herabgesunken. Seine Lippen zuckten ein wenig, während sie murmelten:

„Für mich gibt es keinen Sonnenschein mehr, ich bin alt geworden, um mich herrscht nur tiefes Dämmergrau und ich möchte schlafen, um nie wieder aufzuwachen; ich bin ja so müde, so müde...“

Mit schweren schleppenden Schritten ging er nach dem oberen Stockwerk und schloß die Tür hinter sich, um von niemandem gestört zu werden.

Abermals starrte sie mit erschrocken Blicken ihren Neffen an, als könnte sie es noch nicht fassen, daß er wirklich vor ihr stehe. Dann strich sie sich mit einem schweren Seufzer über die Augen und murmelte: „Du bist es wirklich, Rolf... ich kann nicht mehr daran zweifeln, daß du vor mir stehst...“

„Ist das dein Willkommenruß, Tante Beate?... Fast scheint es, als wäre deine Freude über meinen Besuch nicht so groß...“

„Doch... doch... aber es kommt alles so unerwartet...“

Erstaunt schüttelte Rolf Hansen den Kopf und wiederholte: „Unerwartet?“

„Mußte ich nicht kommen, als du mir so dringend schrießt, daß meine Anwesenheit hier in Deutschland unbedingt notwendig sei...“

„Ja, aber du hättest mir doch wenigstens ein Telegramm schicken können, damit ich auf dein Kommen vorbereitet war; hier im Hause rollt sich alles in geregelten Bahnen ab, jede Störung muß vermieden werden...“

Rolf Hansen wandte sich mit einem spöttischen Lachen ab und entgegnete: „Daran werde ich mich nie gewöhnen können, Tante...“

„Du wirst es aber müssen, Rolf, wenn du einmal der Herr der Albing-Berle werden willst...“

„Das will ich ja gar nicht, Tante...“

Entsetzt starrte ihn Beate Albing an. Sie glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. „Du... du willst nicht?.. Was soll das heißen?“

„Daß es mir drüben in Amerika viel besser gefällt als hier in Deutschland... ich habe mir aus eigener Kraft eine Existenz gegründet. Ich kann Monat für Monat feststellen, daß ich vorwärts komme, daß meine Arbeit von Erfolg gekrönt ist, und das macht mir viel, viel mehr Freude, als mich hier als Erbschleicher einzudrängen...“

„Rolf, ich verbiete dir...“

Aber hastig unterbrach Rolf Hansen seine Tante und erklärte: „Es ist Erbschleichei, die getrieben werden soll, Tante Beate, denn wir haben kein Recht an dem Besitz Onkel Christians...“

„Ich bin seine Schwester... du bist seiner Schwester Sohn... wir allein sind die berechtigten Erben...“

„Nur zum Teil, Tante Beate, denn Onkel Christians Besitz war sehr klein, als er Tante Ena heiratete. Nur mit ihrem großen Vermögen konnten seine Unternehmungen den Aufschwung nehmen, der sie an führende Stelle auf dem Weltmarkt setzte, und deshalb bin ich der Ansicht, daß in erster Linie Tante Enas Verwandten der Hauptanteil an dem Besitz der Albing-Berle zufallen soll, nicht uns...“

„Nein, dir allein soll alles gehören, damit alles so bleibt wie es bisher war.“

Rolf Hansen zog langsam seine Schultern hoch. Dabei schaute er seine Tante mit forschenden Blicken an und fragte: „Dir sind Tante Enas Angehörige noch immer ein Dorn im Auge?“

Beate baute die Hände zu Fäusten und zischte: „Ich hasse sie alle, alle, denn sie sind nur freundlich zu Christian, weil sie seine Erben werden wollen.“

„Dann geht also schon jetzt der Kampf um die Albing-Berle...?“

„Hätte ich dich sonst so dringend gerufen, Rolf?“

Erregt begann Rolf Hansen im Zimmer auf und nieder zu gehen. Seine Augenbrauen hatten sich finster zusammengehoben, so daß auf seiner Stirn strenge Falten standen. Beate aber fuhr mit hastender Stimme fort:

„Es steht schlimm um Christian, jeder Tag kann sein Ende bringen und deshalb ist es notwendig, daß du hier bist und dich ihm unentbehrlich machst, so daß er dich zu seinem Universalerben einsetzt.“

„Warum gerade mich, Tante Beate? Gerb Wörtschhofen ist doch ebenfalls ein Neffe Onkel Christians, er ist ebenfalls ein tüchtiger Kaufmann und ich habe früher immer die Beobachtung gemacht, daß Onkel Christian Gerb sehr schätzte.“

Doch ärgerlich wehrte Beate Albing ab und rief: „Niemand darf Gerb Wörtschhofen hier Herr werden, das könnte ich nicht ertragen. Er würde dann sofort darauf bestehen, daß ich dieses Haus verlasse und in das Stifft der grauen Schwestern ziehe, wo mir Christian seit langem ein Heim für das Alter gekauft hat. Ich will aber hier bleiben, ich will auch weiterhin dem Haushalt vorstehen und meine Stellung als Herrin dieses Hauses nicht verlieren. Ich bin doch noch nicht alt. Ich habe keine Lust, jetzt schon in einem Altwelberstift zu leben. Dazu würden mich aber die Verwandten Enas zwingen, wenn sie das Erbe erhielten. Bist du aber der alleinige Erbe und Herr, dann wirst du aus Dankbarkeit gegen mich, deine alte Tante, so für dich sorgen lassen, wie ich für Christian gesorgt habe. Deshalb habe ich dich so dringend gerufen, denn du mußt um jeden Preis der Erbe der Albingwerke werden.“

Rolf Hansen pfiff leise durch die Zähne. Eine harte Antwort wollte sich über seine Lippen drängen. Aber er schwieg noch, während Tante Beate fortfuhr: „Du bist noch nicht verheiratet, Rolf, und wenn ich es bei Christian durchsetze, daß er dich zu seinem Erben bestimmt, dann mußt du mit Handschlag versprechen, nicht zu heiraten, so lange ich lebe, denn neben einer anderen Frau könnte ich selbstverständlich hier nicht herrschen. Ich will alleinige Herrin sein. Und eine Ehe ist ja auch nur selten ein Glück. Laß dir Onkel Christians Ehe ein warnendes Beispiel sein. Er hat nichts als Sorgen und Kummer durch sie gehabt, die ihn schließlich alt und krank gemacht haben.“

Rolf Hansen hatte wieder neben seiner Tante Platz genommen und schaute nachdenklich vor sich hin.

Dabei murmelte er: „Ich kann es mir gar nicht vorstellen, daß Onkel Christian ein kranker Mann, vielleicht sogar schon ein Sterbender sein soll.“

„Und doch ist es so, du wirst dich selbst davon überzeugen können.“

„Er ist doch noch gar nicht alt, er ist mir stets wie mein älterer Bruder erschienen, denn er war doch selbst noch ein kleiner Junge, als ich geboren wurde...“

„Und doch steht er bereits mit einem Fuß im Grab.“

„Ist es denn wirklich so schlimm? Gibt es denn gar keinen Arzt, der ihm helfen könnte? Onkel war doch immer gesund. Er müßte einmal ein Heilbad auffuchen. Schon mancher ist durch eine richtige Kur wieder gesund geworden.“

Doch Beate Albing schüttelte hastig den Kopf und entgegnete: „Es wäre ein Frevel, Christian jetzt aus seiner gewohnten Umgebung fortzubringen; hier hat er seine Ruhe, seine Bequemlichkeit. Hier wird ihm jeder Wunsch von den Augen abgelesen. Ich kenne nur noch eine einzige Pflicht, für den Aermsten zu sorgen und zu versuchen, sein Leben noch ein wenig zu erhalten. Vor allen Dingen muß jede Aufregung vermieden werden und weil du so unangemeldet gekommen bist, deshalb bitte ich dich, Rolf, bleibe zunächst in deinem Zimmer, bis ich Christian auf deinen Besuch vorbereitet habe. Es muß ganz schonend geschehen, denn das unversehrt Wiedersehen könnte Gift für sein krankes Herz sein.“

Die Rolf Hansen noch zu antworten vermochte, erlangen plötzlich Schritte im Korridor und gleich darauf ein kurzes Klopfen an der Tür.

Auf Beate Albing raschen Zuruf öffnete sich die Tür und Christian Albing stand auf der Schwelle.

Entsetzt schrie Beate Albing auf. Sie erhob sich jäh von ihrem Plaz und stellte sich wie schützend vor Rolf Hansen, als wollte sie ihn vor dem Eintretenden verdecken.

Aber Christian Albing hatte mit scharfen Blicken den Besucher bereits erkannt und rief:

„... Du... Rolf?... Ist es denn möglich?... Du bist plötzlich zu Besuch gekommen? Das freut mich sehr und ich heiße dich doppelt herzlich willkommen, denn ich habe erst vor wenigen Tagen von meinem Geschäftsfreund drüben eine glänzende Auskunft über dich erhalten...“

Rolf Hansen stand wie gelähmt.

Er vermochte nicht einmal seine Hand zu erheben und dem Onkel entgegenzutreten, so daß Christian Albing laute und erstaunt fragte:

„Habe ich mich während der Jahre der Trennung so verändert, daß du mich nicht mehr wiedererkennt?“

Da sagte Rolf Hansen ungeschäm nach den Händen seines Onkels und umspannte diese mit festem Druck. Seine Augen leuchteten auf und mit begeisterter Stimme rief er: „Nein, nein, Onkel, ich treue mich sehr, dich wiederzusehen, ich dachte... ich glaubte...“

Beate warf ihm einen raschen, warnenden Blick zu, so daß er verlegen wurde und erschrocken schwieg.

Er haite doch nichts anderes erwartet, als daß er seinen Onkel schwerkrank im Bett vorfinden würde.

Freilich jah sein Gesicht schmal und blaß aus. Unter den großen, dunklen Augen lagen tiefe Schatten. Aber das alles war doch schließlich nur ein Zeichen von Überarbeitung, aber keiner ernstlichen Erkrankung, die den unerlöstlichen Tod zur Folge haben mußte.

Doch Beate Albing war auf ihren Bruder zugeeilt und faßte besorgt nach seinen Händen. Dabei stammelte sie mit angstvoller Stimme: „Um Gottes willen, Christian, wie könntest du es nur wagen, die Treppe zu mir heraufzusteigen? Du weißt doch, wie sehr es dich anstrengt. Komm, setz dich und ruhe dich aus. Soll ich dir deine Tropfen bringen?“

Doch Christian Albing schüttelte unwillig den Kopf. „Berg dich um schon wieder, Beate, daß Doktor Wagner mir gesagt hat, ich sei nicht ernstlich krank!“

„Doktor Wagner wollte dich nur trösten. Du weißt selbst ganz genau, wie es um dich bestellt ist. Wie blaß du wieder aussehest.“

Christian Albing lächelte und schaute seinen Neffen an. Dabei fragte er: „Findest du auch, Rolf, daß ich schlecht aussehe?“

Eifrig versicherte der junge Mann: „Im Gegenteil, Onkel, ich bin überrascht, dich außer Bett zu sehen, denn ich glaubte selbstverständlich nach Tante Beates Briefen...“

Wieder stockte er, denn Beate Albing fiel ihm hastig ins Wort:

„Ich habe, wie es sich gebührte, Rolf über dein Befinden unterrichtet, Christian, weil er besorgt um deine Gesundheit war.“

„Und dabei hast du, wie immer, ein wenig übertrieben?“

„Nein, nein, ich habe ihm nur die Wahrheit geschrieben. Ober willst du es leugnen, daß du schon manche Tage im Bett zugebracht hast, weil deine Kräfte nicht ausreichten, deinen Pflichten nachzugehen?“

Christian Albing strich sich langsam über die Stirn, während um seinen Mund ein müdes Lächeln zuckte.

Dabei murmelte er: „Ja, ja, du hast recht, Beate, ich bin ein schwerkranker Mann, ich bin alt geworden...“

Entsetzt fuhr Rolf Hansen auf. „Onkel, du und alt? Du bist nur um zehn Jahre älter als ich, du könntest noch einmal heiraten, du könntest noch Kinder auf deinen Knien wiegen...“

Christian Albing seufzte schwer. „Das überlasse ich lieber Jüngeren, Rolf...“

(Fortsetzung folgt)

3 Jahres-Reise durch antarktische WÜSTEN

von R. v. SCHWERTFEGER



Geschichte des kanadischen Nordens. Sie harzt noch des Saft London, der sie mit berufener Feder beschreiben wird.

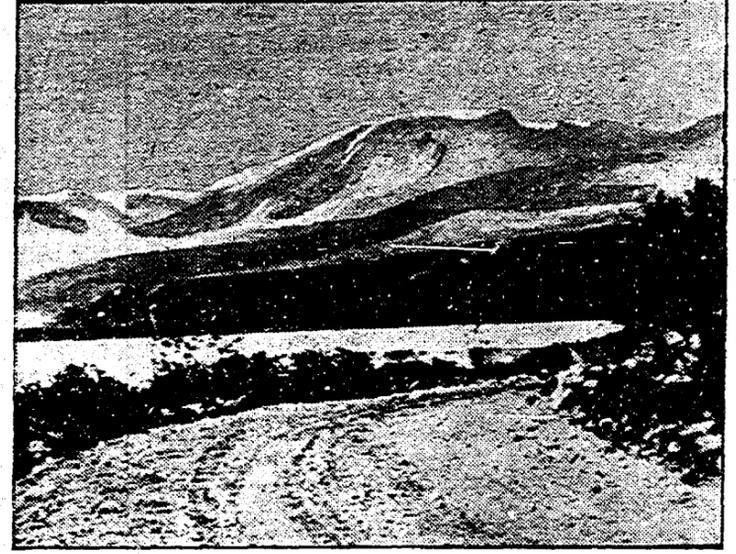
Damit ist der Anfang für die kanadische Rentierzucht gemacht. Man weiß, daß jede Rentierherde sich bei rationaler Zucht und Ausschächtung in zehn Jahren verzehnfachen muß. Das Jungergespensst der kanadischen Eskimos und Trapper erscheint daher gebannt.

Zweifellos wird dieses Beispiel auch in Sibirien Schule machen, wo an der Grenze der Arktis noch ungeheure Weideplätze für das Ren zu haben sind. Selbst wenn für jedes weidende Rentier ein Auslauf von dreißig Morgen gerechnet wird, ist da für Millionenherden Platz. Das gesamte weidfähige arktische Anland hat etwa den fünfundsingzigfachen Flächeninhalt Deutschlands. Von diesem Riesengürtel entfallen zwei Drittel auf Sibirien, ein Drittel auf Alaska und Kanada. Diese Steppen- und Tundren-Zone ist kein so ganz eisiger und wüster Norden, wie man meint. Nach wissenschaftlichen Feststellungen gedeihen hier mehr als dreihundert Moosgattungen und gegen achthundert Arten von Gräsern, Blattpflanzen und Blumen. Das genügsame Ren findet daher, was es zu seiner Ernährung braucht.

Das Rentier ist aber nicht nur ein Fleischlieferant. Es ist nicht minder nutzbar als Milch, Zug-, Last- und Reittier. Diese Vielseitigkeit sichert ihm nicht nur heute eine einschneidende Wichtigkeit im Leben des arktischen Menschen. Es wird auch

ein unentbehrlicher Helfer sein, wenn infolge der wachsenden Erdbelöpfung die kulturelle Erschließung der Arktis zur menschlichen Tagesfrage wird. Der Norden birgt große unererschlossene Vorkommen an Kohle, Erdöl und industriellen Erzen. Wenn hier die menschliche Erschließung beginnen wird, kann sie bei der höchentwickeltesten Bautechnik auf

punkt bietet die Arktis, — nebenbei bemerkt, — manche Ladung. Ihre Luft ist trocken und bakterienfrei. Für den kräftigsten Wintersport bestehen die idealsten Bedingungen. Außerdem gewährt die Arktis die Möglichkeit zur Vergrößerung des Arbeitsmarktes: Denn in diesem naturgemäßen Gebiet der Pelztierzucht können noch viele Menschen eine lohnende



Landschaftsbild aus Alaska während der kurzen Sommermonate.

keine nennenswerten Hemmnisse gegen die menschliche Klimatisierung stoßen. Die Besiedlung und Industrialisierung der Arktis ist daher ein logisches Zukunftsbild. Und das Ren dabei das gegebene Hausvieh des kommenden nordischen Menschen.

Seine rassenhygienischen Stand- Beschäftigung finden. Was umso bedeutungsvoller ist, als die Menschheit zweifellos vor einer langen Epoche schwieriger Arbeitsbeschaffung steht und sie genau so wie unsere Vorfahren gezwungen sein wird, nordwärts zu ziehen und neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen.

In den kultivierten Weltgegenden wird das Fleisch-Erzeugungsgelände immer beschränkter, da die wachsenden Städte und Industrien immer mehr Bodenausdehnung beanspruchen. Dieser Erkenntnis begann eines der ergiebigsten Fleischländer (die nordamerikanische Union) bereits vor etwa vier Jahrzehnten Rechnung zu tragen. Nach der Erwerbung Alaskas standen nämlich die Vereinigten Staaten vor dem Problem, wie dieses neu dazu gekommene arktische Gebiet bewohnbar zu machen war. Das Haupthindernis war der Mangel an bodenständigem Schlachtvieh. Alljährlich schwand der natürliche Wildbestand der natürlichen Wildbestände, da er zu Nahrungsmedien abgeschossen wurde. Das überzüchtete Vieh der gemäßigten Zone konnte in Alaska nicht akklimatisiert werden, da die winterliche Stallpflege so bedeutende Ausgaben verursacht hätte, daß das Fleisch einen unerreichbaren Verkaufspreis erzielen mußte. Das Fleisch des vorhandenen Moosochsen (must-deer) war wegen des an Bismarratten erinnernden Seidufestes nicht jedermanns Sache. Der Elenhirsch (Elch, moose) drohte durch den eifrigen Abschluß auszusterben. In dieser Verlegenheit kam die Regierung der USA auf den rettenden Gedanken, das Rentier (Karrub) im Jahre 1898 aus Lappland einzuführen.

scheinende Aufgabe, als sich sein bester Viehtreiber zur Leitung des Transportes bereit erklärte. Das war der alte Andy Bahr, ein kleiner Lappländer, der als Jüngling im Jahre 1898 die erste Herde der Brüder Lomen aus Nordwesteuropa nach Alaska gebracht hatte. Old Andy war der einzige Mann, dem die Lösung der Aufgabe zuzutrauen war. Es gelang ihm auch. Aber er brauchte drei Jahre, um unter unglücklichen Mühsalen eine Zucht-Rentierherde aus Alaska nach der Richard-Insel zu treiben. Dabei benutzte er ganz moderne Behelfe, indem er im Flugzeug die drei Teilstrecken vorher erkundete, auf denen er jeden der drei aufeinanderfolgenden Sommer die Herde vorwärtsführte. Dieser Viehtrieb ist eine epische Begebenheit in der

Dieses Hirschtier paßte sich der neuen Heimat tadellos an. Es gedieh so vortrefflich, daß es heute die bedeutendste Rolle in der Ernährung Alaskas spielt, das bekanntlich in seinem Ueberreichtum an Vahjen ein zweites wichtiges Hauptnahrungsmittel besitzt. Ueberdies wird heute Rentierfleisch aus Alaska bereits in ganz Nordamerika gegessen. In Europa ist Schweden der Hauptkonsument von Rentierfleisch. Hier kostet es soviel wie das Rindfleisch. Aus Schweden wurde auch nach Deutschland Rentierfleisch eingeführt.

Der Generaldirektor von Teuven verlor nie seine sprichwörtliche Ruhe. Auch nicht in dieser Stunde, die ihn tief erregte. Mit einer lässigen Handbewegung schob er dem Ingenieur eine Mappe mit Papieren zu: „Ihre Zeugnisse, Herr Wagemann. Ich werde den Kassierer anweisen, Ihnen bis zum gesetzlichen Kündigungsstermin Ihr Gehalt auszus zahlen. Ich bedaure sehr, daß ich einen tüchtigen Arbeiter verliere, der leider so töricht war, mein Schwiegerjohn werden zu wollen.“

deren Pläne kenne ich. Aber da will ich nicht. Abwarten und Tee trinken. Vorerst steig ein, Walter, kommt Zeit, kommt Rat. Wir fahren in den Frühling. Und gleich darauf legte der rote Wagen mit solcher Geschwindigkeit durch die Straßen der Vorstadt, daß die Passanten entsetzt zur Seite stoben und drohend ihre Schirme und Stöcke in der Luft schüttelten. „Na ja, wieder das Fräulein von Teuven. Die feinen Leute dürfen sich ja alles erlauben.“

stand. Vergeblich alle Bemühungen. Die nächste Ortschaft lag noch weit entfernt. Was tun? Köln, die Konferenz, das gute Geschäft! Van Teuven unterjuchte den Motor, aber er fand nichts. Er kroch unter den Wagen, seine Hände wurden schwarz und fettig, sein Gesicht rötete sich immer mehr. Er fand den Fehler nicht, nein, er fand ihn nicht. Erschöpft hielt der Generaldirektor einen Augenblick inne bei seiner ungewohnten Arbeit. Er hatte sich ja nie um solche Sachen zu kümmern brauchen — wie sollte er auch? Und niemand kam so früh am Morgen vorbei. Kein Mensch, kein Auto. Die Zeit rückte immer weiter vor. Köln, die Konferenz! Lieber Gott, man durfte doch die Konferenz nicht veräumen! Der Schweiß perlte in hellen Tropfen auf van Teuvens Stirn.

„Wagemann, ich bitte Sie um Himmelswillen, so helfen Sie mir doch. Ich veräume eine wichtige Sache. Ich habe Ihre Kündigung sofort wieder auf.“

Wagemanns Lächeln wurde noch liebenswürdiger. „Und Sie geben mir Ihre Tochter zur Frau, Herr Generaldirektor? Nur unter der Bedingung bringe ich Ihren Wagen in Ordnung.“

„Meinetwegen auch das, Sie Erpreßer. Aber nun kommen Sie schnell.“

In jüngster Zeit beschäftigt sich Kanada mit dem Rentierfleischproblem. An den eisigen Küsten des arktisch-amerikanischen Meeres und der Hudsonbai schwindet das Wild, seitdem die Eskimos mit Feuerwaffen jagen. Die Folge ist das Schreckensgespenst der Hungersnot. Dieses veranlaßte die kanadische Regierung, ein Einvernehmen mit den Rentierkönigen Alaskas, mit den Brüdern Lomen zu suchen, die als erste vor mehr als vierzig Jahren das lappländische Ren am unteren Yukon heimlich gemacht hatten. Die erste Konferenz zwischen dem kanadischen Premier und Carl Lomen fand im Sommer 1929 statt. Die kanadische Regierung verlangte von dem Rentierkönig, daß er eine seiner Alasca-Herden zu Auszuchtzwecken auf die Richard-Insel bringen sollte, die im kanadischen Eismeer liegt. Das bedeutete einen Viehtrieb, der längs der nördlichen Eismeerküste eine Strecke von etwa zweitausend Kilometern bewältigen sollte. Die ganze Gegend ist auf der Karte ein weißer Fleck, auf dem furchtbare Schneestürme und gewaltige Schneefälle ein solches Unternehmen wahnwichtig erscheinen ließen. Aber Carl Lomen unternahm trotzdem die undurchführbar er-

Der Generaldirektor von Teuven fuhr zu einer wichtigen Konferenz nach Köln. Er sah selbst am Steuer seines Autos und freute sich auf die Fahrt wie ein Kind auf die großen Ferien. Er fuhr nicht oft allein, seine Gedanken erlaubten ihm selten eine Ablenkung von geschäftlichen Dingen. Heute aber kam ihm der Zufall zu Hilfe. Der Chauffeur war erkrankt, also nicht zu finden, Wagemann entlassen. So blieb halt nur die einzige Möglichkeit, das Auto selbst zu steuern, denn anderen Leuten vertraute der Generaldirektor sein kostbares Leben nicht an.

Die Türme Berlins verschwanden mehr und mehr. Schön, so durch den Morgen zu sausen. Besonders dann, wenn die Aussicht auf ein gutes Geschäft bestand, das man in Köln abzuschließen gedachte. Ein Millionenprojekt. Ein Projekt, das die Fabrik an den ersten Platz in Deutschland stellen würde. Nur nicht zu spät kommen! Van Teuven schaltete eine höhere Geschwindigkeit ein, das Auto kante wie ein geölter Bliz auf der glatten Chaussee dahin. Aber — was war denn das? Bumm — krach — der Wagen

Endlich, in der Ferne zeigte sich eine Staubwolke. Ein Auto raste heran. Der Direktor winkte mit beiden Armen, und der Fahrer hielt auch sofort. Van Teuvens Gesicht aber wurde noch röter, denn — der Fahrer war Wagemann. Ausgerechnet Wagemann. Nun, es half nichts. Man mußte ihn schon um die Gefälligkeit bitten.

„Nur die Ruhe macht's, Herr van Teuven. Sie haben mir diesen Grundsat doch oft genug bewiesen. Also, ich stelle fest: Sie nehmen meine Entlassung zurück, und Sie erkennen den „tüchtigen Arbeiter“ als Ihren Schwiegerjohn an, nicht wahr?“

„Saja, schon gut — so kommen Sie nur.“

In wenigen Minuten war der Schaden geheilt. Die Limousine van Teuvens brauste unter Wagemanns Segenswünschen ab nach Köln. Aus der entgegengesetzten Richtung aber nahte sich ein kleines rotes Kabriolett. Ilse van Teuven sprang heraus. „Nun, hat die Sache diesmal besser geklappt?“

„Sowohl, kleine Aitenraterin. Fast deine Sache fein gemacht. Da hätte der Herr Vater lange suchen können, ehe der Schaden entdeckt worden wäre.“

„Aber er wird Köln noch früh genug erreichen, und wir haben unser Ziel ebenfalls erreicht, wenn auch auf Umwegen!“

Vor dem Gartentor der Fabrikanlagen stand ein kleines rotes Kabriolett. Ungeduldig wartete Ilse van Teuven auf Wagemanns Bescheid. „Nun?“ fragte sie und wußte schon vorher die Antwort, als sie den zornigen Glanz in seinen Augen sah.

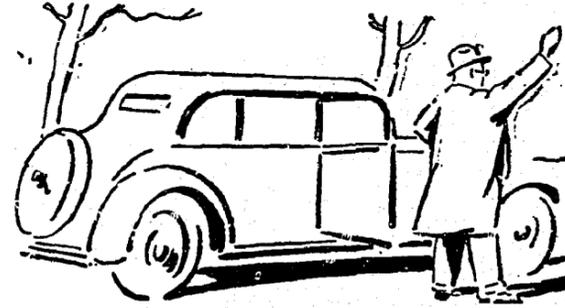
„Er will nicht. Er hat andere Pläne, dein hochgeborener Herr Vater. Der „tüchtige Arbeiter“ genügt ihm nicht, jawohl. Ich bin entlassen.“

Ilse van Teuvens hübsches Gesicht war nur für einen kurzen Augenblick um ein wenig blässer geworden. „Soso, na, die an



Das ATTENTAT

VON L. A. TAKE



Der Generaldirektor von Teuven fuhr zu einer wichtigen Konferenz nach Köln. Er sah selbst am Steuer seines Autos und freute sich auf die Fahrt wie ein Kind auf die großen Ferien. Er fuhr nicht oft allein, seine Gedanken erlaubten ihm selten eine Ablenkung von geschäftlichen Dingen. Heute aber kam ihm der Zufall zu Hilfe. Der Chauffeur war erkrankt, also nicht zu finden, Wagemann entlassen. So blieb halt nur die einzige Möglichkeit, das Auto selbst zu steuern, denn anderen Leuten vertraute der Generaldirektor sein kostbares Leben nicht an.

„Würden Sie nicht schnell einmal sehen, was mit meinem Auto passiert ist, Herr Wagemann? Es geht nicht von der Stelle, und ich muß so schnell wie möglich weiter. Meine Geschäfte drängen.“

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“

„Liebenswürdig lächelnd wollte er seinen Worten die Tat folgen lassen, aber der verzweifelte Direktor hob beschwörend die Hände:

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“

„Liebenswürdig lächelnd wollte er seinen Worten die Tat folgen lassen, aber der verzweifelte Direktor hob beschwörend die Hände:

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“

„Liebenswürdig lächelnd wollte er seinen Worten die Tat folgen lassen, aber der verzweifelte Direktor hob beschwörend die Hände:

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“

„Liebenswürdig lächelnd wollte er seinen Worten die Tat folgen lassen, aber der verzweifelte Direktor hob beschwörend die Hände:

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“

„Liebenswürdig lächelnd wollte er seinen Worten die Tat folgen lassen, aber der verzweifelte Direktor hob beschwörend die Hände:

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“

„Liebenswürdig lächelnd wollte er seinen Worten die Tat folgen lassen, aber der verzweifelte Direktor hob beschwörend die Hände:

„Rein, Herr Generaldirektor, ich habe keine Zeit für Sie. Meine Geschäfte drängen ebenfalls. Ich muß auch so schnell wie möglich weiter.“